

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 20 (1918)

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

— aber sie darf keine einseitig gefühlsmäßig orientierte „Wohltätigkeit“, auch keine zum guten Ton gehörende „soziale Beschäftigung“ sein — sie muss als ganze, ernste, auf guter Grundlage aufgebaute Tätigkeit ganze Menschen fordern. Sie muss, wie jede andere Arbeit, die nicht Dilettantismus sein will, *gelernt*, in Theorie und Praxis angeeignet werden, sie verlangt Lehrjahre, ehe sie zur Meisterschaft führt, wie dies jede ehrliche Arbeit tut. In England war man zuerst zu dieser Erkenntnis gelangt, dort vermittelt die Ausbildung in den Settlements seit Jahren gründliche, wenn wohl auch etwas zu einseitig nach praktischer Seite orientierte Fachkenntnis. Ihm folgend hat Deutschland seine sozialen Frauenschulen aufgetan, die heute in großer Zahl fruchtbare Arbeit leisten. Im Gegensatz zu den englischen Schulen scheinen die deutschen etwas zu viel Gewicht auf Theorie, auf Hirnarbeit zu legen und damit die Praxis, auch die Wärme des Empfindens (ein Unentbehrliches zu wertvollem Arbeiten) zu schmälern. Dass auch in der Schweiz das Bedürfnis nach gründlicher Ausbildung immer stärker geworden ist, zeigen die Gründungen der Katholischen Sozialen Frauenschule in Luzern, der Schweizerischen Sozialen Frauenschule in Genf, sowie der Ausbau der seit Jahren in Zürich stattfindenden *Sozialen Fürsorgekurse*. Letztere, bis vor kurzem die einzige Schweizerische Ausbildungsmöglichkeit, haben ihren Lehrplan so erweitert, dass der nächste, im September a. c. beginnende Kursus ca. fünf Vierteljahre dauern wird. (Prospekte sind erhältlich durch die Kursleitung, Merkurstraße 64, Zürich). Die Absolventinnen dieses Kurses werden in Theorie und Praxis soweit eingeführt, dass sie, nach vierzehn Monaten ernsten, gründlichen Arbeitens, persönliche Tüchtigkeit vorausgesetzt, nicht mehr, weder in beruflicher Hauptarbeit, noch in ehrenamtlicher Nebenarbeit zu Dilettantenleistungen verurteilt sein müssen. Dann aber kann ihr Wirken auch Segen tragen, Gegensätze überbrücken und sie werden die Zahl derer verkleinern, die auch heute noch aus Gleichgültigkeit oder Ungeschick Schaden stiften.

ZÜRICH

EMMI BLOCH



NEUE BÜCHER



WEGE UND IRRWEGE DER ERZIEHUNG. Von Prof. Paul Häberlin. Basel, Kober's Verlag (Spittlers Nachf.). 1918.

Der Gedankengang dieser Grundzüge einer allgemeinen Erziehungslehre ist folgender: die Erziehung soll den Zögling so fördern, dass er seine Bestimmung erfüllen kann. Dies Ziel ist „absolut richtig“ und lässt nicht mit sich markten. Die Methodik muss sich ihm „etappenweise nähern“, darf aber nie zum „Rezeptbuch“ werden, das nur Dressur vermittelt. Der Erzieher selbst muss reif sein und

darf nicht an Infantilismus leiden. Die Psychologie wird ihn beraten, dass Liebe nicht Herablassung, Freude an der Arbeit statt deren Verkleinerung die Wege zum Herzen der Zöglinge ebnet, weil so die Autorität des Guten, die „vollkommene pädagogische Persönlichkeit“ wirke. Dies führt von selbst zur Aufmerksamkeit und Disziplin.

Der Weg der Erziehung ist vierfach. Das Kind soll zuerst zum rechten Willen, zur Pflicht erzogen werden. Schwärmerei und Asketentum werden dann nicht überhand nehmen.

Strenge muss sachlich, Strafe sühnend ausfallen. Drohungen oder gar Schläge seien selten. Egoismus und Identifikationstendenz sollen eingedämmt werden, ohne freilich die notwendigen Übertreibungen der Jugend zu ersticken. Auf diesem Wege erreiche man die „wahre Frömmigkeit“. Zweitens soll das Gewissen, das Organ des Pflichtverständnisses, ausgebildet werden, damit der Zögling nichts anderes werde, als das, wozu ihm das Gewissen und sein „Talent“ rate. So kommt er um die „Gewissenskrankheiten“ herum. Drittens soll die Urteilsfähigkeit erstrebt werden: der Zögling muss lernen, sachlich und gerecht zu denken, sein ästhetischer Geschmack soll gehoben, sein Selbstvertrauen gesteigert werden. Das letzte Teilziel ist die Tüchtigkeit. Sie besteht einmal in der körperlichen und seelischen „Gesundheit“, die den Willen zur Krankheit bekämpft und der „Geschicklichkeit“, welche die angeborenen Talente entfaltet, damit das Kind nicht in Dilettantismus oder Askese stecken bleibe.

Es ist ein Buch von ruhiger, überzeugender Sachlichkeit, tiefgründiger Erfahrung und weise abgewogen. Was der Verfasser z. B. über die allgemeine Bildung sagt; die Entfremdung der Wissenschaftler untereinander; die Überlastung an unsern Mittelschulen, wo nicht jeder Lehrer sein Fach für das wichtigste halten und der Stoff nicht um seinetwillen getrieben werden sollte, sondern zur Übung der Kräfte; die Überschätzung der humanistischen Bildung, oder wie er das Problem der Psychoanalyse, die mangelnden therapeutischen Kenntnisse der Lehrerschaft und das „Menschliche der Gegenwart“ der durchaus gerechten Kritik unterwirft, ist mutig, also sehr erfreulich. Dies Werk ist der uralte Mahnruf an die Pädagogen, den schon Epiktet (*Unter-*

redungen III, 21) ertönen liess: es mit dem Lehramte nicht bequem und zu leicht zu nehmen. Der Verfasser sagt mit vollem Rechte: „*Erzieher sein ist mehr, als die meisten Menschen können.*“ Logisch wie psychologisch gleich schlagend, geht er den herkömmlichen Erziehungsfehlern zu Leibe und schafft so organisch seine wertvolle Heilpädagogik, die Lehrern wie Eltern willkommen sein wird. Von besonderm Reize ist es dann, sehen zu können, dass des Verfassers Ansichten sich im allgemeinen mit den in Jean Pauls *Levana* entwickelten Lehren decken, ein Beweis dafür, dass wir über die Hauptpunkte jenes herrlichen Buches, in dem die Welt der Jugend nicht kühl-wissenschaftlich, sondern mit dem Herzen des Künstlers sonnig-warm betrachtet wird, trotz aller modernen Hilfsmittel eben doch noch nicht hinausgekommen sind.

Stofflich mag das Buch an dem Mangel leiden, dass es an dem grundlegenden Probleme der Unveränderlichkeit des Charakters, die bekanntlich Schopenhauer behauptet (*Über die Freiheit des Willens*, III, 2—3) vorbei geht. Sollte der Verfasser auch an dies irrige Schlagwort glauben? Stilistisch leidet es stark an Wiederholungen. Würde bei einer Neuauflage, die der tüchtigen Arbeit nicht versagt werden wird, das Ganze auf etwa 250 Seiten zusammengearbeitet und die vielen Klammern verschwinden, so würde ein unrüttelbares Werk vorliegen, das sich überall Beachtung schaffen müsste. Wir hoffen, dies möchte geschehen; denn dieser Mangel ist leicht zu heben.

ZÜRICH

EUGEN MOSER

*

DAHEIM. Neue Gedichte von Fridolin Hofer. 1918. Verlegt bei Eugen Haag. Luzern.

Fridolin Hofer ist ein Lyriker. Er ist weniger Erfinder und Bekenner als Betrachter. Er betrachtet in den vorliegenden Gedichten seine Heimat, die Urschweiz. Die episch-heroische Art ihrer Inspirationen ist bekannt. Hier tritt sie in eine intensiv lyrische Beleuchtung, was, da die eingeborenen Stimmen und Farben sich nicht verleugnen, nun allerdings gedämpft erscheinen, eine eigenartig reizende Heimatkunst hervorbringt. Bodenständig sind in dieser Kunst die Heimatliebe des Dichters; seine Neigung zu bäuerlichen Stoffen, die Ehrfurcht vor Saat und Scholle, ein mystischer Zug und Bewegtheit der kosmischen Vorgänge. Ein starker Eindruck haftet auch an, wie Federer es ausdrückt, „Eremitenlandschaft“. Der Heilige vom Ranft bewohnt sie. Türme und Brücken von Luzern gehören zu den Motiven des Dichters. Ein Stück „südlichen Himmelsdaches“ „in Gold getrieben“, nimmt er über dieser Stadt wahr: „Flimmernd seh' ich zwei Länder sich einen“ —. Südlicher Glanz und lateinische Schulung sind auch im allgemeinen in dieser Lyrik zu bemerken. Daneben treten, ähnlich wie unter den poetischen Bildnissen Eichendorff und Novalis nicht fehlen und nach Form und Seele ihren Stil erlangen, deutsch-lyrische Qualitäten. Man kann in den Gedichten Hofers Goetheschen Klängen, Hessischem Tonfall und dem Jambenschritt Gottfried Kellers begegnen. Spitteler und Frey machen ihre Schule geltend, jener mit der Art der Methaphorik, dieser mit dem mitunter jähen Einbruch der Vision. Wie Tragik und Leidenschaft im allgemeinen, fehlt auch das Liebesgedicht, wenigstens in diesem Bändchen der Hoferschen Lyrik, fast ganz. Kaum dass Umriss und Lächeln einer Verewigten auftauchen! Das breitet über diese an sanftfeurigen Tönen

durchaus nicht arme Poesie eine gewisse Stille, eine der Versunkenheit der Bergwälder angeglichene Einsiedlerruhe. Den Bergwäldern ist freilich doch das Moor benachbart: „Was schweigt dein Mund nur durch die große Nacht? Gib Antwort, läutend Antwort doch, du Glocke der Verirrten“. Wir haben in diesen zwei Verszeilen die Kunst der dringlich werdenden Anrede, die bekanntlich den Lyriker bezeichnet, und die Hofer, wenn also nicht im Liebesliede, so doch häufig und ausdrucksvoll anwendet. Er spricht die Sonne an, den Nussbaum, die Tage der Frühzeit, die schwärmende Pilgerin, seine Seele, und, das Privilegium der Lyriker: Morgenwonne, genießend, den Vogel („Amsel, du Frühaufsteherin, bist du schon wach, da Nacht sich über der Erde noch wölbt gleich einem Dach, oder hüllt deine Seele der Schlaf nur leicht wie Flaum und singst du im Dunkel, wie Kinder reden im Traum? Noch seh ich dich nicht, du Verborgne im Lindenbaum. Aber dein Singen schau ich im Finstern klar, das strähnt durch die Luft wie feurgoldenes Haar —“).

Als ein Freund ländlicher Natur und Sitten, wie Hebel sich ausdrückt, aber nicht im Sinne dieses Idyllikers, ohne dessen stoffliche und volkstümlich seelische Tragweite und ohne seinen Humor, unter der Gehaltenheit seiner Diktion pathetisch erregt, dichterischer Formen und landschaftlicher Impressionen mächtig, deren Vollendung der Sänger vom Feldberg nicht ahnen konnte, findet Hofer für alte Stoffe noch einmal neuartige Ausdrucksformen. Weltvergessene Behausung, Kinderland, Äpfeliese, Waldmeister und Weide, geigender Bauer, Landmädchen und Ackerknecht gehören zu diesen Stoffen. Seine Eigenart heißt ihn, bäuerliche Motive im Idealstil behandeln; die entstehende

Poesie wirkt so wenig unwahr, als das melodische Lob der Flur in Haydns Jahreszeiten. Hofer erstrebt zwar und erzielt mit originellen Mitteln Realistik. Aber so keck sie auftritt, eine schmiegsame Grazie und gewählte Feinheit zum mindesten der Sprache vermag sie nicht zu verscheuchen, Zartheit bändigt die erdenhaften Elemente. Und hört er aus dem von Nebel überschwemmten Tal und Dorf „aus wogenden Tiefen Vinetas Vesperglocken wie hohle Fässer mühsam herauf summen“, so tut eben der Begriff Vineta doch seine lyrische Wirkung. „Lieblinge meiner Bergeinsamkeit, o wie füllt ihr die Seele mit Wohlgefallen: Alabaster die Stämme, die Kronen und schattend-breit das schöne Oval der Blätterhände“: Innigkeit der Wahrnehmung und Versenkung, Hingabe ans Naturleben bezeichnen diesen Innerschweizer. Er ist kontemplativ, weltvergessen bis zum äußersten: „Hat uns die Welt vergessen, wir vergaßen sie auch.“ Aber wie macht er die Stille seiner Heimat fühlbar?

„Jubelnde Lerchen steigen
über dem Halmenmeer.
Zwanzig Sommer und mehr
sahn keinen Mädchenreigen.“

Er lässt die Vorstellung bewegter Vorgänge traumbildhaft und wehmütig heranschweben. Bewegung ist seiner Ruhe stets leise fühlbar, oft siegreich gesellt. Die mit feiner Exaltation schwingende Gemütsbewegung, die Abwandlung der Gesamtstimmung

und Beleuchtung und dann namentlich der Rhythmus befolgen eben doch das Beispiel des heimatlichen Wogenschlages. Der Föhn regiert die Beleuchtungen, der Daktylus springt unter die Trochäen, über säuselnden Buchenwipfeln stößt der Raubvogel seinen Schrei ins Blaue. Eine Neigung zum unheimlichen Nachtbild („Gleissnerischer Mond“) zeigt sich so natürlich wie die Morgenwonnen. So wohl die beruhigte, traumverklärte, von Erinnerungspfaden sanft durchzogene, oft elysisch leuchtende Landschaft ihm gerät, so sinnvoll er Weide und Waldmeister anspricht, als Urschweizer bezeichnet es den Dichter doch, dass der, wie Mörike es nennt, „Erdenkräfte flüsterndes Gedränge“ sich an maßgebender Stelle seiner Poesie mit alpiner Hast vollzieht und ein bleibender Eindruck von silberstäubenden, brausenden Winden und Wassern ausgeht. ANNA FIERZ

*

UMANA. Von Diego Valeri. Ferrara, Taddei. Fr. 3.—.

Die Lyrik eines jungen und doch tieferfahrenen, empfindungs- und ausdrucksedlen Menschen. Für Freunde italienischer Dichtkunst eine wohlthuende Gabe. Wehmut als Grundton, da und dort zu gramer Trostlosigkeit erstarrt, da und dort durchleuchtet von sonnigem Schauen des immer wieder wundersamen Alltags.

E. N. B.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.